

ANGELA HÜFFER



DER INSELWALD

THRILLER



EMPIRE-VERLAG

Prolog

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

[34](#)
[35](#)
[36](#)
[37](#)
[38](#)
[39](#)
[40](#)
[41](#)
[42](#)
[43](#)
[44](#)
[45](#)
[46](#)
[47](#)
[48](#)
[49](#)
[50](#)
[51](#)
[52](#)
[53](#)
[54](#)
[55](#)
[56](#)
[57](#)
[58](#)
[59](#)
[60](#)
[61](#)
[62](#)
[63](#)
[64](#)
[65](#)
[66](#)
[67](#)

[68](#)

[69](#)

[70](#)

[71](#)

[Epilog](#)

[Weitere Veröffentlichungen](#)

Angela Hüffer

Der Inselwald

Über das Buch:

Um den hinteren Inselwald ranken sich Legenden.

Für die Bewohner von Norsum ist er schon lange ein verrufener Ort. Als jedoch Zettel mit ihren Geheimnissen auftauchen, von ihnen selbst geschrieben und unterzeichnet, gerät die Insel in Aufruhr.

Wer ist der Fotograf vom Festland, der im abgelegenen Waldhaus seine Ausstellung Lost Graves zeigt? Und was hat der Endzeitkult der Clarkianer mit dem Tod eines unschuldigen Touristen zu tun?

Eigentlich will sich die Psychologin Dana Ley in ihrer Auszeit auf Norsum von einem Stalker erholen. Aber dann kursiert ein Zettel mit ihrem eigenen tiefsten Geheimnis ...

Über die Autorin:



Angela Hüffer studierte Theaterwissenschaft, Komparatistik und Philosophie und promovierte in Englischer Literaturwissenschaft. Nach psychologischen Weiterbildungen arbeitete sie zehn Jahre in einer Beratungspraxis, bevor sie sich ganz dem Schreiben widmete – inspiriert durch die unheimlichen und rätselhaften Seiten des Lebens.

Angela Hüffer

Der Inselwald

Thriller

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die
Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

März © 2026 Empire-Verlag
Empire-Verlag OG, Lofer 416, 5090 Lofer
produktsicherheit@empire-verlag.at
Ansprechpartner: Thomas Seidl

Lektorat: Claudia Tallian –
<https://www.manuskriptzauber.com/>
Korrektur: Bianca Kober

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur
mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Cover: Chris Gilcher
<https://buchcoverdesign.de/>

Die Insel Norsum sowie alle Charaktere und Begebenheiten in diesem Werk sind fiktional. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig.

Prolog

1994

Der Korb fiel zu Boden, weiße Tücher bedeckten das Moos. Sie wollte schreien, besann sich und hob die Arme zum Himmel. Ihr Blick mied den hängenden Körper, das Seil, an dem er baumelte. Den Ast, um den es geschlungen war.

Am Baumstamm klebte ein weißer Fleck. Ein Zettel. Den Rücken zur Toten gewandt, trat sie näher und las.

*ICH HABE MIR DEN UNFALL MEINES MANNES GEWÜNSCHT
ICH BIN SCHULD AN SEINEM TOD
MARLIES ENGEL*

Sie hielt inne, lauschte dem Wipfelsausen. Hob wieder die Arme zum Himmel.

Neben dem Baum lag ein Fußball. Ein Gedanke durchzuckte sie, ihr Blick ging zum Ferienhaus. »Arne?« Der Wald verschluckte ihren Ruf.

Zögernd ging sie zur Tür, klopfte an, wartete. Klopfte wieder.

Mit zitternder Hand zog sie einen Schlüsselbund aus ihrem Umhang, fummelte daran herum und schloss auf.

Drinnen roch es nach abgestandenem Essen. Auf dem Tisch standen zwei benutzte Teller und eine Schüssel mit Apfelmus. Ein Sonnenstrahl schaffte es durchs Fenster, streifte die apokalyptischen Sprüche an der Wand und verblasste.

»Arne?«

Alle drei Zimmer waren leer.

Rasch ging sie nach draußen, sammelte die Handtücher ein und stellte den Korb ins Haus, bevor sie an dem hängenden Körper vorbeieilte. Bevor die Insel von der Besessenen erfuhr.

Der Junge wartete, bis er keine Schritte mehr hörte. Erst dann kam er aus dem Dickicht. Sein Gesicht war blass, der Blick aus den geröteten Augen leer.

Er kauerte sich unter den Baum. Lauschte dem Wipfelsausen, dem Inselwald. Die Esche bot ihm Schutz. Bis sie kamen.

1

Dana

Im Dunkeln wirkte die Straße wie ausgelöscht. An die Stelle von Asphalt und Häuserfassaden war etwas anderes getreten, etwas, das an Höhlen und Gräfte erinnerte, nur von wenigen Lichtern erhellt. Dana zog die Vorhänge zu und versuchte, die Beklemmung abzuschütteln. Der Stalker lauerte überall. Besonders in ihren Gedanken. Über Monate hatte er sich hineingebohrt wie ein Parasit, sonderte Gift ab und saugte Blut. Immer noch. Die Haftstrafe hatte daran nichts geändert. *Besonders schwerer Fall.* Treffendes Urteil.

Der neongrüne Rucksack auf dem Bett im Schlafzimmer war prall gefüllt, der Koffer geöffnet, um noch die letzten Sachen aufzunehmen. Sie setzte sich daneben, nahm die frisch gewaschenen T-Shirts aus dem Korb und faltete sie zusammen.

Hinter der Wand klingelte das Telefon. Dana erstarrte, lauschte. Nach dem neunten Ton verstummte es. Sie stand auf und ging in den Flur. Schloss die Wohnungstür auf, dann die benachbarte Praxis. Das Telefon auf dem Schreibtisch blinkte, die letzte Nummer in der Anrufliste war unterdrückt. Keine hinterlassene Nachricht.

Nur eine gequälte Seele, die die Sprechzeiten abgerufen hat.

Er kann es nicht sein. Der Spuk ist vorbei.

Wirklich?

Vom Treppenhaus fiel Licht auf den Patientensessel vor dem Bücherregal. Hunderte Menschen hatten ihr dort im Laufe der Zeit gegenübergesessen. Hunderte Menschen und

einer zu viel. Das war das Schlimmste daran: Die anderen zählten nicht mehr.

Dana schaltete das Deckenlicht ein und versuchte, das Zimmer als das zu sehen, was es war: ein geschützter Raum, aus dem nichts nach außen drang. Auch jetzt gelangte nichts nach außen. Aber nach innen. Unaufhörlich strömte zersetzendes Gift hinein. Sie trat gegen den Sessel.

»Was ist los?«

Im Türrahmen stand Melly mit verstrubbeltem Haar und ausgeleiertem Katzenshirt.

»Das«, Dana legte das Telefon zurück auf die Ladestation, »wüsste ich auch gern.« Hinter ihrer rechten Schläfe begann es zu pochen, nah an der Grenze zur Migräne.

»Wer war das?« Melly zog eine Braue hoch.

Ihre Tochter wusste nichts von dem Fall. Zu viele Eltern belasteten ihre Kinder mit Erwachsenenproblemen. Eine Siebzehnjährige war keine Verbündete. Mellys Leben sollte möglichst unbeschwert bleiben. Es reichte, dass ihr Vater sich nach der Geburt aus dem Staub gemacht hatte. Dass Dana die Praxis aufgab, würde Melly bald erfahren. Aber nicht den wahren Grund. Mit Geheimnissen hatte das nichts zu tun, sagte sie sich. Nur mit Vernunft.

»Keine Ahnung. Ich bin nicht drangegangen.«

»Ist wirklich alles in Ordnung, Wolfgang?«

»Alles bestens, Walter.«

Dana hatte vergessen, seit wann und warum sie sich manchmal so anredeten. Lange genug, um sich nicht mehr darüber zu wundern.

Melly sah nicht überzeugt aus. »Sonst schläfst du um diese Zeit schon. Und morgen bist du den ganzen Tag unterwegs.«

»Du kannst es wohl kaum erwarten, mich loszuwerden.«

»Quatsch.«

»Ich erledige nur ein paar Dinge.«

»Okay. Aber dass du meinen Rucksack stiehlt, finde ich nicht gut.«

»Den alten Sack? Benutzt du den noch? Von dem Neongrün bekommt man doch Augenschmerzen. Ich musste ihn nehmen, weil meiner kaputt ist. Kauf dir einen neuen, ich bezahle ihn.«

»Wenn du meinst ...« Melly verließ den Raum. Auf der Schwelle drehte sie sich noch einmal um. »Aber du solltest aufpassen.«

»Warum?«

»Einfach so.«

»Ja, natürlich. Du auch. Gute Nacht, Walter.«

Nebenan fiel die Tür ins Schloss.

Dana nahm eine Schmerztablette, setzte sich an den Laptop und druckte die Buchungsbestätigung für ihren bevorstehenden Urlaub auf Norsum aus. Zur Sicherheit. Eine Spontanbuchung in der Hauptsaison war heikel, man durfte nicht wählerisch sein. Noch einmal klickte sie auf den Link zur Website, betrachtete das graublaue Haus auf der Startseite. Westlich durch eine wüstenartige Ebene vom Meer abgeschirmt, östlich von dem für Nordseeverhältnisse ungewöhnlich ausgeprägten Inselwald, ragte es aus der Kulisse von Sand und Seegras hervor. Die Internetpräsenz der *Dünenpension* war in den späten Neunzigerjahren stehen geblieben. Nirgends gab es eine Bewertungsfunktion. Es existierten nur ein paar unkommentierte Fotos von einem schlichten Haus mit einfachen Zimmern.

Egal. Hauptsache, raus.

Ohne Melly.

Sie schluckte den Kloß hinunter, stand vom Schreibtisch auf und klemmte den Laptop unter den Arm. Das Mittel begann zu wirken. Wie gewohnt ließ es den Schmerz nicht

ganz verschwinden. Es schloss nur das Fenster zwischen ihr und dem Schmerz, dämpfte den Lärm der Nerven.

Bevor sie die Praxis verließ, ging sie zum Sessel vor dem Bücherregal. Sie drehte ihn um, sodass die Rückenlehne dem Raum zugewandt war. Erst dann löschte sie das Licht.

2

Elbing

Die Fähre steuerte durch salzigen Sprühregen übers Meer. Alano Elbing saß mit Reiserucksack, Kameratasche und einem kleinen Metallkoffer, den er ›Assistent‹ nannte, im Schiffsrestaurant und blickte durch das Fenster auf sich selbst. Er spiegelte sich in der Scheibe, rasierter Kopf, lange Wimpern. Schwarzes Hemd, weiße Hose. Braune Lederhandschuhe. Sein blasses Gesicht war angespannt und müde, der Ausdruck eines Menschen, der in Ruhe gelassen werden wollte. Seine linke Hand lag auf dem Assistenten, die rechte stützte das Kinn. An seinen Füßen waren nur Strümpfe, die Mokassins standen unter dem Tisch. Auch als die anderen Fahrgäste unruhig wurden, ihre Jacken zuknöpfen und ihr Gepäck zusammensuchten, blieb er sitzen. Nach all den Vorbereitungen gab es für ihn nichts zu fürchten. Keine Verspätung, kein vergessener Gegenstand, nichts brachte ihn aus der Fassung. Er war kurz vor seinem Ziel.

Ein Rumpeln ging durch das Schiff, es legte an. Elbing rührte sich nicht. Erst als im ganzen Schiffsrestaurant niemand außer der Crew mehr zu sehen war, schlüpfte er in die Mokassins, stand auf, nahm das Gepäck und hängte sich die Kameratasche um. Langsam näherte er sich dem Ausgang und drängelte an den letzten Personen in der Warteschlange vorbei. Der Letzte wollte er auch nicht sein, bei aller Gelassenheit.

Eine Frau mit neongrünem Rucksack, die ihn von weiter vorn beobachtet hatte, sah ihn wütend an. Er ignorierte es.

»Hey, hinten anstellen«, rief sie. Ein paar Fahrgäste glotzten. Auch die, an denen er sich vorbeigedrängelt hatte. Die Frau – warum regte sie sich auf, ihr konnte es doch egal sein – stemmte eine Hand in die Hüfte, mit der anderen deutete sie auf das Ende der Warteschlange. Er tat so, als sähe er durch sie hindurch. Das konnte er gut. In Wirklichkeit prägte er sie sich ein, speicherte jedes ihrer Details. Den knallgrünen Rucksack, die rotblonden Haare, die sommersprossigen Wangen. Auch die Kopfform und das mutmaßliche Körpergewicht, man wusste ja nie. Sechzig Kilo? Auf keinen Fall mehr.

In die Warteschlange kam Bewegung, die Schiffstüren öffneten sich. Die Ersten in der Schlange betraten die Gangway, vom Autodeck drang Motorengeruch nach drinnen. Rechts und links des Ausgangs stand jeweils ein Stewart. Zu einigen sagten sie Tschüss, bei anderen nickten sie nur. Und manchmal taten sie nichts, so wie jetzt, als er an ihnen vorbeiging.

Seewind blies ihm ins Gesicht, er atmete durch. Seine ersten Schritte auf der Insel waren energisch und zielgerichtet. Elbing ermahnte sich zu einem ruhigeren Tempo. Keine Eile. Er musste besonnen bleiben, jetzt, wo er so weit gekommen war.

Aufmerksam sah er sich um, fand die Haltestelle. Dort quetschten sich Leute in einen vollen Bus. Nein, das kam nicht infrage. Aus den Augenwinkeln sah er die Frau mit dem grünen Rucksack im Hafenrestaurant verschwinden, hastig zog sie den Rollkoffer hinter sich her. Elbings Magen knurrte, das Fast Food auf der Fähre war für ihn keine Option gewesen. Sollte er hier auch einkehren? Die Möglichkeit reizte ihn sehr. Doch es gab Wichtigeres zu tun.

Er dachte nach, prüfte das Gewicht seines Gepäcks, entschied, dass es gerade so gehen würde, und zog den Inselplan aus der Jackentasche. Es war nicht sein erster

Besuch hier, aber er ging lieber auf Nummer sicher. Während er den Plan studierte, steckte er sich einen Kaugummi in den Mund. Das Papier ließ er fallen, binnen Sekunden trug es der Wind davon.

Auf der Promenade glitt er durch die Menge wie jemand, der nicht dazugehörte. Und er gehörte wirklich nicht dazu, wollte es gar nicht. Das taten nur Leute, die keine Ahnung hatten. Träumer ohne nennenswerte Probleme. Wobei er das Wort ›Problem‹ nicht mochte. Er bevorzugte ›Aufgabe‹. Die, die vor ihm lag, war keine Kleinigkeit. Sein Herz pochte vor Erwartung. Sie würden Augen machen. Und Ohren.

Endlich konnte er die Promenade verlassen und in den Parallelweg einbiegen. Sein Mundwinkel zuckte, er wischte mit der Inselkarte darüber. Der Gurt der Kameratasche schnürte in seine Schultern, vom langen Sitzen spürte er seinen Rücken, aber so musste es sein. Schmerzen waren Teil der Operation.

Nach einer weiteren Viertelstunde ragte vor ihm eine große Düne auf, die Pension mitten darauf. Er hatte sie heller in Erinnerung. Niemand saß an den Plastiktischen im Vorgarten.

Kein Publikum? Schade.

Noch bevor er den Klingelknopf berührte, kam eine Frau mit halblangem, grauem Haar und blauem Kapuzenumhang um die Hausecke. »Sie wünschen?« Ihre Stimme war auf unangenehme Art sanft, ihr Gesichtsausdruck hart.

Ha, das ist sie. Noch immer in derselben Kutte. Nicht zu verkennen. Im Unterschied zu mir.

Er konzentrierte sich, überwand seinen Widerwillen. »Guten Tag. Mein Name ist Elbing. Alano Elbing.«

Die Frau sah ihn schweigend an. Ihre Augenbrauen bildeten zwei waagrechte Linien, getrennt durch eine tiefe, diagonale Falte.

»Ich möchte den Schlüssel zum Waldhaus abholen.«

»Ach ja. Mein Mann hat mich gewarnt, dass hier heute jemand«, sie räusperte sich, »vorbeikommen würde. Und Sie sind sich sicher, dass Sie nicht lieber bei uns in der Dünenpension ...«

»Ja. Ja, das bin ich.«

»Alle vier Gästezimmer sind zwar belegt, aber vielleicht ...« Sie machte eine einladende Geste in Richtung Haus.

Vielleicht was? Ich will nicht in eure Rumpelkammer. Ich will ins Waldhaus, verdammt.

»Nein, danke.«

Sie wirkte besorgt. »Also gut. Einen Moment.« Sie verschwand wieder um die Ecke, hinter der sie hervorgekommen war. Ein Windstoß ließ ihren Umhang flattern, wobei sie Elbing kurz an eine Fledermaus erinnerte.

Während er wartete, drang aus einem der oberen Fenster Gesang, ein düsteres Lied, gesungen von einer Männerstimme. Er wandte sich ab, spuckte seinen ausgelutschten Kaugummi auf den Kies und ging ein Stück in die Richtung, in der die Frau verschwunden war. Hier war es still. Vom Watt kam ein strenger Geruch nach verrottetem Tang.

Die Frau kehrte zurück. Zögernd reichte sie ihm den Schlüssel. »Das Haus ist schwer zu finden. Soll mein Mann Sie begleiten?«

Elbing wehrte mit beiden Händen ab. »Ich komme zurecht.«

»Wenn etwas ist, melden Sie sich.« Sie sah ihn eindringlich an. Der besorgte Schimmer in ihren Augen wich kalter Abneigung.

»Was sollte sein?« Er hielt ihren Blick fest, wollte sie trotz seines eigenen Widerwillens zu einer Antwort zwingen.

Ihr dürrer Zeigefinger deutete auf die Fototasche. »Mit dem Apparat fangen Sie also die Zeit ein. Als würde das

etwas ändern. Mir hat es noch nie etwas gebracht.«

Muss es auch nicht. Bald ist es vorbei, wer weiß das besser als du und ich?

Der dunkle Gesang drang vom Fenster herüber, Elbing schauderte. »Ich muss weiter.« Während er den Schlüssel in seine Jackentasche gleiten ließ, wandte er sich zum Gehen und spürte, wie sich der Blick der Frau in seinen Rücken bohrte. Gleich würde sie ihrem Mann von dem Typ mit der Fotoausrüstung und dem Metallkoffer erzählen. Der Mann würde es – was es auch immer war, irgendwas war es immer – weitererzählen. Bald würde die ganze Insel ein Bild vom Waldhausbewohner haben. Irgendjemandem auf der Welt würde es entsprechen, aber nicht ihm, Alano Elbing. Die Leute verschätzten sich. Immer. Und wenn er ehrlich war, bereitete ihm das ein heimliches Vergnügen.

Am Dünensaum entlang ging er in Richtung Inselwald. Wegen der Radfahrer hielt er sich nah am Wegrand, wo er Brennesseln streifte. Es störte ihn nicht. Das Brennen am Knöchel belebte ihn.

Langsam setzte er einen Fuß vor den anderen. Er kostete sie aus, die Zeit zwischen zwei Leben. Wann gab es das schon? Übergänge waren etwas Besonderes, er hatte sie stets geliebt. Und fürchtete auch den letzten nicht. Wann immer der stattfinden sollte.

Die Bäume, vom Seewind gebeugte Kiefern und Birken, verdichteten sich. Am Waldrand führte der Weg über einen Hügel mit zwei Blockhäusern. Ferienhäuser, deren Bewohner zum Glück oft wechseln würden. Zu ihrem Glück. Ihm war es egal.

Eine der Haustüren öffnete sich, ein Ball rollte heraus. Elbing blieb stehen. Nichts weiter geschah. Der Ball blieb einige Meter vor ihm auf dem Waldweg liegen. »Na komm schon«, rief er in Richtung Haus. »Oder soll ich ihn mitnehmen?«

Nichts geschah. Es war ganz still.

Er näherte sich der geöffneten Tür. »Keine Angst, ich mache nur Spaß.« Im Flur lagen weitere Spielsachen. Eine Sandschaufel, ein Sieb, ein Schwimmring mit Oktopusmotiv. Elbing schnalzte mit der Zunge, holte den Ball und legte ihn auf die Schwelle. »Schließ immer die Tür, sonst lockst du Gäste an. Manche wirst du nie mehr los.«

Die Stille gefiel ihm nicht. Sie weckte Erinnerungen.

Elbing ging weiter, bis er ganz von Wald umgeben war, und bog vom Hauptweg in einen schmalen Pfad ein. Ein verrosteter, schiefer Briefkasten mit der Aufschrift *Waldhaus* zeigte ihm, hier war er richtig. Das Haus war abgelegen, das wusste er. Doch ihm war nicht klar gewesen, wie sehr.

Zehn Minuten folgte er dem unebenen Pfad. Dann zeichnete sich das Haus vor der Blätterwand ab.

Er hielt den Atem an.

Das dunkle Holz der Wände schimmerte feucht unter dem Efeu, Moos und verrottendes Laub bedeckten das Dach. Ein Stück entfernt ragten knorrige Eichenäste über die Lichtung.

Es war einfacher, als er gedacht hatte. Nichts erschütterte sein Gemüt. Alles war Gegenwart. Sein Fokus lag auf dem Moment, wie beim Fotografieren.

Elbing betrat das Grundstück, umrundete das Haus und vergewisserte sich, dass der Kurierdienst alles wie vereinbart unter dem Vordach des Schuppens abgestellt hatte. Gute Arbeit. Vieles war möglich, wenn man genug bezahlte.

Energisch steckte er den Schlüssel ins Schloss. Seine Beine waren müde, die Schultern schmerzten. Es kümmerte ihn nicht.

Er stieß die Tür auf und setzte die Füße auf den staubigen Boden.

3

Dana

Nach dem Essen im Hafenrestaurant ging es ihr besser. Der Proviant hatte nur bis Hannover gereicht. Es war ein ewiges Rätsel: Warum aß sie auf Zugreisen mehr als im normalen Alltag, obwohl sie stundenlang nur herumsaß? Vor Reisebeginn hatte sie sich vorgenommen, den Vorrat diesmal besser einzuteilen – vergeblich. Das Zugbistro war schon hinter Frankfurt geschlossen worden, und auf der Fähre hatte sie wegen des unattraktiven Essensangebots bis zur Insel durchhalten wollen. Was ihr auch gelungen war, allerdings um den Preis schlechter, gereizter Stimmung. Müde und hungrig war sie gewesen, der Drängler am Ausgang hatte es abbekommen. Ihm geschah es recht, doch eigentlich spielte sie nicht gern die Oberlehrerin. Jetzt, wo ihr Magen zufrieden war, kam ihr der Auftritt lächerlich vor.

Sie erwischte knapp den Bus, zwängte sich und ihr Gepäck zwischen die gerade von der nächsten Fähre gekommenen Leute und hielt sich an einem Haltegriff fest, während sie versuchte, einen Eindruck vom draußen vorbeiziehenden Inseldorf und der Landschaft zu bekommen, die hinter den letzten Häusern des Ortes begann. Heide, Wiesen, Dünen, am Horizont ein Wald.

»Nächster Halt: Weißdüne.«

Dana schob ihren Koffer durch das Gedränge im Bus. Jemand schimpfte, sie ignorierte es. Obwohl sie jetzt satt war, fehlte ihr nach vierzehn Reisetunden die Geduld, höflich zu sein.

An der Haltestelle wartete niemand, Dana stieg als Einzige aus. In diesem Moment war es windstill. Das Gras auf der

Weißdüne bewegte sich nicht, und die Fahne neben dem graublauen Haus hing schlaff am Mast.

Die Pension sah gepflegter aus als auf dem Foto im Netz. Weit und breit war kein anderes Gebäude zu sehen, der Begriff ›Einzellage‹ war für dieses Objekt noch übertrieben. Erstaunt über diese unerwartete Abgeschlossenheit, zog Dana den Rollkoffer über die Straße.

Das Haus wirkte verlassen. Die Plastikstühle im Vorgarten waren an den Tisch gelehnt, die Wäscheleine war leer, nirgends ein Auto. Nicht einmal ein Fahrrad. Nur ein glänzender, anscheinend frisch ausgespuckter Kaugummi auf dem Kiesweg deutete auf menschliches Leben hin. Dana verzog das Gesicht.

Langsam näherte sie sich dem Eingang. Über der Tür war ein großes R in Runenschrift angebracht, auf dem Klingelschild stand in krakeligen Buchstaben *Barius*. Nichts deutete darauf hin, dass es sich um eine Ferienpension handelte. Aber vielleicht musste es das bei nur vier Gästezimmern auch nicht.

»Hattest du eine gesegnete Reise?«

Dana fuhr herum. Sie hatte den Mann nicht kommen hören, trotz der Stille, die über diesem Ort lag. Wie hatte er sich so plötzlich hinter ihr materialisiert? Mit seinem blauen, ärmellosen Kapuzenumhang, dem ungekämmten Haar und dem weißen Bart kam er ihr wie eine Erscheinung vor, wie eine Gestalt aus ferner Vergangenheit.

Er streckte ihr die Hand hin. »Entschuldige, ich wollte dich nicht erschrecken. Clark.« Der freundliche Schimmer in seinen Augen wurde von den strengen Gesichtszügen relativiert, in seiner Stimme schwang eine Spur Gleichgültigkeit.

»Dana.«

Er zog einen Schlüsselbund unter dem Umhang hervor. »Schön, dass du zu uns gefunden hast. Jetzt bist du am

Ziel.«

»Das klingt, als würde ich von hier nicht mehr wegkommen.«

»Wer kommt schon von irgendwo wieder weg. Kleben wir nicht alle an der Erde?«

Dana lachte. »Na, du bist ja ein Optimist.«

Er schloss die Haustür auf und ließ Dana den Vortritt.

»Willkommen in der Dünenpension.«

Sie trat über die Schwelle und blieb nachdenklich stehen, bis sie erkannte, wonach es roch: nach den Vanille-Räucherstäbchen, mit denen sie als Teenager ihre Eltern zur Verzweiflung gebracht hatte. Fasziniert sog sie den vertrauten Duft ein.

An der Garderobe hingen mehrere Kapuzenumhänge von derselben Art, wie Clark ihn trug. Am Ende des Flurs führte eine Holzterappe nach oben. Daneben befanden sich zwei Türen, die jeweils mit einer Rune gekennzeichnet waren: K und O.

»Da entlang?« Dana ging auf die Treppe zu.

»Warte«, rief Clark. »Du musst noch die Hausregeln lesen.«

»Hat das nicht Zeit? Ich würde jetzt gern mein Zimmer beziehen.«

Die Tür mit der K-Rune öffnete sich, eine Frau schlüpfte heraus. Dana sah Vorratsschränke und einen Herd. K war also die Küche. Wofür stand O?

»Es ist nur eine Seite.« Die Frau war in Clarks Alter, um die sechzig, hatte halblanges, graues Haar und trug ebenfalls einen Kapuzenumhang. Lächelnd reichte sie Dana ein Blatt Papier. »Willkommen, Dana. Ich bin Cordula. Nenn mich einfach Cordy.«

»Freut mich.« Dana nahm das Papier entgegen. »Ich lese es gleich im Zimmer.«

Clark und Cordy schüttelten den Kopf, als hätten sie eine Choreografie einstudiert.

Dana ließ den Griff des Rollkoffers los. »Also gut, wenn es euch glücklich macht ...« Sie sah auf das Blatt. »Die zehn Regeln«, lautete die Überschrift. Sie zog die Stirn kraus. Mit Regeln kannte sie sich aus, und nicht auf die gute Art.

»Bitte lies es uns vor«, sagte Clark.

Cordy nickte. »Ja, bitte.«

Dana seufzte und las. »Erstens: Sei mutig. Dies ist ein Haus der Stärke, du sollst dir kein anderes suchen.«

Hatte ich eigentlich nicht vor. Obwohl ...

»Zweitens: Sei wahrhaftig. Lügen sind Gift.«

»Die wichtigste Regel«, rief Clark dazwischen.

»Drittens: Sei ehrenhaft. Alles andere ist Schande.«

Was wollen die?

»Viertens: Sei treu.«

Zum Glück bin ich Single.

»Fünftens: Sei diszipliniert. Faulheit bringt den Tod.«

Im Urlaub?

»Sechstens: Sei gastfreundlich.« Sie ließ das Blatt sinken. Ein unterdrücktes Lachen kitzelte sie im Bauch. »Das ist Satire, oder? Kommt, sagt schon. Ich bin doch der Gast.«

Cordy machte ein ernstes Gesicht, Clark lächelte nachsichtig. »Lies weiter«, sagte er.

»Siebtens: Sei geschäftig. Ruhe macht krank.« Dana prustete los. »Entschuldigt, das ist einfach zu komisch.«

»Es ist aber wahr«, sagte Cordy milde.

Dana wischte sich eine Lachträne aus dem Gesicht.

»Achtens: Sei selbstständig. Abhängigkeit ist Schwäche.« Sie ließ das Blatt sinken. »Und ich wollte schon meine Praxis aufgeben.«

»Das ist etwas anderes«, sagte Clark.

»Hoffentlich. Neuntens: Sei standhaft. Wankelmüt schafft Chaos. Zehntens: Gib jede Spinne, die dir begegnet, lebend

*BIN BEI SIMON, EIN PAAR TAGE ODER WOCHEN. DANACH
KÖNNEN WIR REDEN.*

BIS DAHIN LASS MICH IN RUHE.

M.

Dana sank auf einen Stuhl, vergrub ihren Kopf zwischen den Armen und weinte. Den Namen Simon hatte Melly noch nie erwähnt. Aber das war jetzt vermutlich das geringste Problem.

Irgendwann wurde sie ruhiger. Ihr fiel ein, dass das Gepäck noch im Treppenhaus stand. Sie ging aus der Wohnung, an der Praxis vorbei.

Die Erinnerung traf sie heftig. Wie oft war der Stalker über diese Schwelle geschritten, als er ihr Patient gewesen war. Wie oft war er auch später noch diese Treppe heraufgekommen, hatte seinen Finger auf diesen Klingelknopf gelegt. Hatte Dana mit stumpfen Blicken angestarrt und sie mit übergriffigen Fragen belästigt, erst vorsichtig, dann immer fordernder.

Die Angst vor ihm würde ihr ein Leben lang in den Knochen stecken. Aber wenn sie deshalb die Praxis aufgab – ließ sie ihn dann nicht gewinnen? Erlangte er dann nicht die erträumte Macht? Solche Menschen durfte man nicht siegen lassen.

Sie ballte die Hände zu Fäusten und stieg die Treppe hinunter, um ihr Gepäck zu holen.

Epilog

»Bis morgen!«, rief Suso im Vorbeiradeln.

Jannick und Torben winkten ihm zu.

Für Jannick war es ein seltsames Gefühl, den Inselwald zu betreten. Die Wand, die so lange zwischen ihm und der Welt gestanden hatte, war dünner geworden und ließ allmählich wieder Nuancen der Außenwelt durch, vom Vogelzwitschern bis zum Wipfelsausen. Er hörte den Schrei der Möwen, spürte den Windhauch im Gesicht, sog den torfigen Duft des Waldbodens ein. Die Birken warfen zitternde Schatten, und er registrierte es nicht nur, er sah es und nahm das Bild in sein Inneres auf, das langsam zu sich kam wie nach langem Schlaf oder wie nach einer Winterstarre. Er musste hierher kommen, auch wenn es ihm schwerfiel. Er wollte das, was mit ihm passiert war, sortieren, wollte alle Puzzleteile zusammensuchen und aneinanderfügen. Nur so konnte er es hinter sich lassen.

Neben ihm ging Torben, der ihn gebeten hatte, ihn begleiten zu dürfen. Er war der Einzige gewesen, der schließlich zu Jannick gekommen und alles, was in der Schule passiert war, als großen Mist verurteilt hatte. Torben selbst hatte sich zwar im Großen und Ganzen herausgehalten, jedoch auch nichts dagegen unternommen. Das tat ihm nun leid.

»Okay«, hatte Jannick gesagt, »du kannst mitkommen. Unter einer Bedingung.«

»Welcher?«

»Dass du die Klappe hältst. Ich muss fotografieren und nachdenken.«

Jetzt stapften sie schweigend auf den schmalen Abzweig zu. Torben hielt die Klappe, während Jannick ab und zu

stehen blieb und ein Foto machte.

Seine Mutter hatte versucht, ihn davon abzuhalten. Aber sie konnte sich nicht länger auf die Inselmythen berufen. Das Böse war nicht an Orte gebunden, es beschränkte sich nicht auf einen Raum. Es ging von Menschen aus, die sich dafür entschieden, die es manchmal sogar mit dem Guten verwechselten. Und Menschen hielten sich überall auf.

Als sie zur Lichtung kamen, fiel Jannicks erster Blick auf die Esche. Hier hatte man den Fotografen gefunden. Mehr wusste er nicht, nur, dass er tot war. Und dass er auch die Clarkianer gezwungen hatte, ihre Geheimnisse auf Zettel zu schreiben und sie an die Esche zu heften. Zu gern hätte er, genau wie alle anderen Insulaner, die Geheimnisse der Clarkianer erfahren. Laut Torbens Mutter waren die Zettel beschlagnahmt und als Beweismittel sichergestellt worden. Nur dem ermittelnden Team sei der Inhalt bekannt.

Aber da hing ein Zettel. Kalt hob sich das weiße Papier von der dunklen Rinde ab.

Torben gab einen überraschten Laut von sich.

Jannick erstarrte.

Es ist nicht vorbei. Es geht weiter. Es war nicht der Fotograf. Es war jemand anderes.

»Kneif mich mal in den Arm«, sagte Torben.

Langsam gingen sie hin und lasen.

SIE WIRD KEINE RUHE GEBEN

Kein Geheimnis, kein Name.

»Irgendwie kenne ich diese Schrift«, sagte Jannick.

Torben nickte heftig. »Ja, von den ersten Zetteln, mit denen es anfang. Von denen ich einen gefunden und in der Schule gezeigt habe.«

Sie sahen sich an.

Jannick prustete los. »Helmerich ...«